

Zeitschrift: Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten
Herausgeber: Bernhard Otto
Band: 1 (1779)
Heft: 26

Artikel: Reflexionen über einige landwirthschaftliche Gegenstände in Bündten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-543798>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Sammler

Eine gemeinnützige Wochenschrift,
für Bündten.

Sechß und zwanzigstes Stück.

Reflexionen über einige landwirthschaftliche
Gegenstände in Bündten, von Herrn
B. . . . i.

Die Handlung und der Ackerbau, sind die zwei Brüste, welche den Staat ernähren, sagt Bocalinus. Beide sind zur Glückseligkeit eines Staates unentbehrlich; entscheidend aber zu urtheilen ist der Ackerbau die Grundstüze desselben. Die letzte Theurung hat manches Land von der Wahrheit dieses Satzes überzeugt, und wer findet nicht, daß der gegenwärtige hohe Preis der Lebensmittel größtentheils aus der Vernachlässigung des Ackerbaues entstund?

Ich verstehe unter dem Ackerbau überhaupt eine fleißige und nach der Vorschrift der Vernunft eingerichtete Bearbeitung der Erde, um allen nur möglichen Nutzen aus derselben zu ziehen. Daß diese Benutzung nach der Verschiedenheit des Geländes und der Grundstücke muß eingerichtet werden, fällt jedem in die Augen; es gehört aber Ueberlegung und eine vernünftige Wahl dazu. Diese können nirgends nothwendiger seyn, als in einem Lande, das wie das unsrige so vielen Abwechslungen des Bodens, der Lage und des Clima unterworfen ist.

Es giebt Länder die sich durch eine vortheilhafte Lage besser als andere zur Handlung schicken, und durch Gewerbe bereichern können. Länder wo mehr Hände da sind, als der Landbau erfordert, die ohne Fabriken und



Handel müßig seyn müßten; wo große Wohnplätze von Menschen angelegt sind, die sich nicht vom Ackerbau nähren können. In keinem von diesen Fällen befindet sich unser Land. Der einzige Tauschhandel durch die Viehzucht hat darinn statt. Es folget daraus, daß Bündten zu seiner Erhaltung vor allen aus den Ackerbau zum Augenmerk haben sollte, die Handlung aber, als Nebensache.

Ein Land, worinn der Landbau vernachlässiget würde, das keine florierende Gewerbe weder hätte, noch hoffen ließe, und dabei dem einreißenden Luxus ausgesetzt wäre, läge an der gefährlichsten Krankheit.

Die Unfruchtbarkeit eines Landes ist eine natürliche Reizung zum möglichen Fleiß und zur Mäßigkeit. Ein mit geringem Boden versehenen Staat, dessen Einwohner frei und fleißig sind, hat gemeiniglich Reichthum und Ueberfluß. Unser Land hat fruchtbare Gegenden und Boden, wir gewahren hin und wieder die Wirkungen eines mildern Clima, was fehlt uns, daß wir uns von unsern Nachbarn übertreffen lassen? Würde alles Land bei uns angebauet, das gebaut werden kann, und das schon urbare mit mehr Fleiß bearbeitet, so könnten sich über 80000 Menschen nähren, wo ißt kaum 40000 von Landsfrüchten leben.

Nach Herrn Büschings Rechnung ernährten im Jahr 1756 die sämtlichen Preussischen Länder auf einer geographischen Quadratmeile 1566 Menschen; obschon die Aecker dort nicht sehr ergiebig sind, so konnten sie doch noch viel mehr Einwohner erhalten, denn sie führten noch Korn aus; die Aecker konnten noch besser gebaut, und mancher Platz fruchtbar gemacht werden. Der Jüdische Staat gründete sich auf den Ackerbau, so konnte Moses — 300 bis 400 Quadratmeilen mit 2,500,000 Menschen besetzen.

Wem ist es nicht glaublich, daß je mehr ein Land angebaut, von überflüssigen Wäldern, von Sümpfen und Morästen

rästen gereinigt, und bewohnt wird, desto mehr die Kälte abnehme, die Luft reiner, gelinder und folglich auch gesünder werde?

Der Hang außer Lands zu gehen, Gewinn zu suchen, ist einem Land, mehr als in einer Absicht, schädlich. Ausgeseinlich schwächt er die Stärke des Staates; der Ackerbau, die Bevölkerung, Vaterlandsliebe und Vaterlandstreu leiden darunter. Gesezt auch, daß der Gewinn, den eine vernünftige und fleißige Bewerbung eines Guts abwirft, viel geringer sey, als der auswärtige Verdienst, so ist er doch sicherer. Auch der auswärtige Kriegsdienst kann einigen politischen Nutzen haben, und gewissermaßen nothwendig seyn, aber auch er schadet dem Ackerbau, der Bevölkerung, und — der Einfalt der Sitten — In einer Gegend des Landes ist ein Dorf von 350 Einwohnern. Jährlich sind bis 70 Bürger auf der Profession in Frankreich. Nur seit 7 Jahren hat dieß Dörfgen ohne reißende Krankheiten um 49 Personen abgenommen.

Wenn man auf die Verbesserung des Landbaues dringt, so empfiehlt man auch ein richtiges Verhältniß zwischen Ackerbau und Viehzucht, also zwischen Wiesen, Weiden, Aeckern und Weingärten. Gemeiniglich bestimmt man das rechte Verhältniß der Wiesen zu den Aeckern, wie 9 zu 21, das ist, wenn man 9 Mal Wiesen hat, so kann man 21 Mal Ackerland *; haben, weil man dann durch so viel Gras, als man auf den Wiesen erhält, und so viel Stroh **) als die Aecker abwerfen, gerade so viel Vieh erhalten

*) Ein Mannschuß Weingarten, wird für ein Mal Acker gerechnet.

**) Weil Weingärten, Türken und Erdbirenfelder kein Stroh abwerfen, so ist in diesen Fällen Bewerbung um andere Streue nothwendig.



erhalten kann, als man nöthig hat, das Feld wieder mit ihrem Mist düngen zu können. — Nicht in allen Gegenden des Landes kann dieses Verhältniß genau beobachtet werden; einige sind ihrer Natur nach vorzüglich für die Viehzucht, und für das Viehfutter, nicht aber für den Ackerbau, in andern geht beides an. Das Verhältniß der Wiesen, gegen das gebaute Feld, kann nach der Beschaffenheit des Landes ohne Schaden größer seyn, aber nirgends das Verhältniß der Aecker und Weinberge gegen die Wiesen, weil der Dünger, als das unentbehrlichste Bedingniß ihrer Fruchtbarkeit dazu fehlen würde. Noch ist zu merken, daß bei der angeführten Bestimmung feiste Wiesen verstanden werden; magere Wiesen, die nur einmal gemähet werden, sind nur halbe Wiesen, und Weiden helfen nichts zur Vermehrung des Düngers. Sie helfen zwar, daß man so viel mehr Vieh winteren kann, aber der Sommerdunq geht dagegen verlohren.

Die Viehzucht ist die Stütze des Ackerbaues. Einzelne Haushaltungen, selbst Gegenden, können ohne Ackerbau, sich nur von der Viehzucht nähren; dagegen kann der Ackerbau ohne Viehzucht gar nicht bestehen. Die Viehzucht ist bequemer, einträglicher für einzelne Particularen, und doch im ganzen für ein Land schädlicher, wenn der Ackerbau um ihretwillen versäumt wird, weil dieser mehrere Menschen beschäftigt und ernährt, folglich die Bevölkerung befördert. Auf einer französischen geometrischen Meile können auf Ackerland 1390 Personen in Arbeit gesetzt und ernährt werden, (eine Schweizermeile zu 26666 Fuß erhielt 2360 Personen). Auf Weinbergen können wohl 2604 Nahrung finden; mit der Viehzucht hinaegen werden kaum 1000 Personen darauf leben können. Ferner, wenn schon der Landwirth vom Wiesenwachs größern Vortheil hat, als vom Ackerbau, so ver-
liert

liert doch ein ganzes Land ungemein, wenn dieser von jenem übertroffen wird. Es ist unstreitig, daß eine Fuchart Acker mehr Werth an Korn trägt, als eine Wiese von gleicher Größe, und die Arbeit oder die Unkosten der Bearbeitung zwar für den Landwirth, nicht aber für das gesammte Land in Rechnung kommen. Zuletzt ist es ein Vortheil für ein Land, je weniger es sein Brod von fremder Zufuhr haben muß.

Wie manche Gegend in unserm Lande wird nur zur Viehzucht, wie manche nur zum Ackerbau benutzt, wo beide zugleich könnten betrieben werden. Diesen fehlt es an schöner Viehzucht, jenen am Fleiß die Erde zu bauen. Wieder andere verführt der unsichere und kostbare Weinbau.

Zu diesem halte ich alles, was den Landmann zum Müßiggang reizt, für ein Verderben des Ackerbaues. Ich übergehe alle politische Schmausereien, alle gewöhnliche Tauf- und Todtenmähler und Geschenke, und nenne das Bettlerwesen vor allem aus ein Gift, eine Pest des Ackerbaues. Der Bauer muß arbeiten, wenn er essen will. Arbeit ist sein bestes Kapital. Unter dem Vorurtheil eines guten Werks theilt er jährlich sein Brod mit Müßiggängern, welche die Arbeit ruchlos stehlen, ihn ausfaugen, ihm oft schrecklich fluchen, und nicht selten bestehlen.

Wer unterscheidet den Armen, der bei aller seiner Arbeit sich und die Seinigen nicht durchbringen kann, vom Bettler? der Bettler ist eine Last des Staates, der alles Gefühl von Pflicht und Ehre verloren hat, und folglich ein unnützes und verderbliches Glied der Gesellschaft. Er ist Pflanze in der Schule der Dieben. Er will ernährt und geschützt werden, ohne zum Erwerb und zur Vertheidigung etwas beizutragen. Der größte Schaden kommt noch dazu, daß sein Exempel ansteckend ist. Weder Vernunft noch Offenbarung billigen diesen Stand. Wer nicht arbeitet,



tet, der soll auch nicht essen. Es ist eine übel verstandene Moral, die wir aus den ältern Zeiten her haben, in welchen das Betteln selbst eine Heiligkeit war, daß wir mit Müßiggängern unser im Schweiß erworbenes Brod theilen sollen. Eine schädliche Folge ist das, es giebt wirkliche Arme, elende, zur Arbeit untüchtige, die wir dann nicht so unterstützen können, wie sie es verdienten.

Könnte man doch den Landmann aller Orten dazu bringen, seinen Kindern den Bettelmüßiggang abzuwehren, und möchte doch in unserm Lande, des fremden Bettelgesindels wegen, eine bessere Ordnung gemacht, und darauf gehalten werden! Mich dünkt, die fremden Bettler und Diebe von unsern Gränzen abzuhalten, wäre kaum in einem Lande so leicht, als in unserm. Dann könnten mit dem was icht an fremde Taugenichts und liederliche Landfahrerinnen verschwendet wird, die armen und dürftigen Gemeindsgenossen in jeder Gemeind reichlich erhalten, und die nur aus strafbarer Faulheit dem Bettel nachgehen, mit der Strenge zur Arbeit angehalten werden.



Ein Mittel wider die Kornwürmer.

Vor 3 Jahren fanden sich auf einmal eine sehr große Menge dieser schädlichen Thiere in 2 Kornkästen, die auf einem Estrich standen, ein, und alles Umschüttens und Räucherns mit Schwefel unerachtet waren sie nicht zu vertreiben. Der Herr gerieth auf den Einfall den Kornkästen mit Kienöhl bestreichen zu lassen, und in 4 Tagen darnach war kein einziges mehr zu finden, auch sind sie seit dem nicht wieder erschienen.

L nn.

Pfropfen